

Günther Volz

## **Michel Bréal (\*1832 Landau – +1915 Paris) und Ludwig Bamberger (\*1823 Mainz – +1899 Berlin)**

### **Eine Doppelbiographie**

Michel Bréal gehört zu den Wegbereitern der modernen Linguistik. Er begründete in seinem „*Essai de sémantique*“ von 1897 eine neue Disziplin der Sprachwissenschaft. Am „*Collège de France*“ bekleidete er 40 Jahre lang den Lehrstuhl für Vergleichende Grammatik. Als „*Inspecteur général de l'instruction publique pour l'enseignement supérieur*“ beförderte er die Reform des französischen Schulwesens. Bréal erfüllte zeit seines Lebens die Rolle eines Mittlers zwischen dem deutschen und dem französischen Geistesleben. Als er 1867 die Ehe mit Henriette Bamberger schloss, trat er in eine Familie ein, die über weltweite Verbindungen verfügte. Der Vater Henriettes betrieb ein Bankhaus in Mainz. Die Mutter kam aus der Familie Bischoffsheim; ihre Onkel besaßen Banken in Amsterdam, Antwerpen, Brüssel, London und Paris. Henriette hatte drei Brüder: Der älteste, Rudolf, verheiratet mit Barbara Seligmann aus Kreuznach, führte das Mainzer Bankkontor weiter. Der Jüngste, Heinrich, verheiratet mit Amalie von Hirsch, der Tochter eines Münchener Hofbankiers, wurde Direktor in der „*Paribas*“ zu Paris. Der mittlere, Ludwig, war Advokat, kämpfte 1849 in der badisch-pfälzischen Revolutionsarmee. Emigriert und in Abwesenheit zum Tode verurteilt, wurde Bamberger in Paris ein erfolgreicher Bankier und beachteter Publizist. Er vollzog 1866 mit den Schwenk der deutschen Liberalen zur „Realpolitik“, war nach 1871 ein führendes Mitglied der nationalliberalen Fraktion des Reichstags, spielte eine entscheidende Rolle bei der Errichtung der Deutschen Bank und der Einführung der Deutschen Mark.

Es erscheint mir reizvoll, die Lebensläufe von Michel Bréal und seines Schwagers Ludwig Bamberger nebeneinander zu stellen, vor dem Hintergrund der deutsch-französischen Beziehungen von 1832 bis 1914.

### **Die Zeit des Vormärz**

Als Michel Bréal in Landau zur Welt kam, trafen sich Deutsche, Franzosen und Polen auf dem Schlossberg von Hambach und beschworen die Ideen der Französischen Revolution und das Bündnis der Völker Europas.

„Alle Länder, die mit Frankreich vereinigt wurden, erhielten die liberalen Einrichtungen, die es selbst unter ungeheuren Opfern erobert hatte. Ja, die Tribüne, von der ihr mit so viel Stolz von eurer Freiheit und Unabhängigkeit spricht, das französische Volk hat sie errichtet, denn wenn diese große Nation nicht eure Ketten durch die Revolutionen von 1789 und 1830 zerbrochen hätte, wäret ihr noch geknebelt“, rief der Bergzaberner Pistor aus.

Während Bréal das Collège in Weißenburg besuchte, studierte Ludwig Bamberger die Jurisprudenz in Gießen, Heidelberg und Göttingen. Seine politischen Anschauungen prägten vor allem seine Heidelberger Jahre: Er hörte hier die Vorlesungen des liberalen Juristen Carl Mittermaier. Der Gelehrte gehörte im Übrigen wie der Graf von Armannsperg, der spätere bayerische Minister, zu den Würzburger Studienfreunden von August Bréal, des Vaters von Michel. Der Mainzer gründete in

der Neckarstadt eine akademische Vereinigung, den Klub „Walhalla“, zusammen mit seinen Freunden Friedrich Kapp und Heinrich Bernhard Oppenheim.

Als Ende Februar 1848 die Nachrichten von der Abdankung des französischen Königs und der Errichtung der Republik eintrafen, weckten sie neue Hoffnungen bei den demokratischen und liberalen Kräften des Deutschen Bundes. Sie belebten auch wieder die Allianz, die seit dem Hambacher Volksfeste zwischen den pfälzischen und elsässischen Demokraten bestand. Am 21. Mai 1848 feierten die Bürger von Weissenburg ein republikanisches Fest mit der Weihe von drei Freiheitsbäumen, den Zeichen der Einheit zwischen den Klassen, den Konfessionen und den Völkern. Die Festredner konnten auch eine große Delegation aus der Pfalz begrüßen, und ihre Nationalfahne wehte „in brüderlicher Eintracht“ neben der Trikolore. „Man konnte sehen, dass da, wo die Völker sich lieben, auch die Eintracht der Herzen besteht, wenn gleich die Zunge in anderen Lauten ertönt“, schrieb das „Weissenburger Anzeigblatt“.

Mit großer Begeisterung wurden die Nachrichten aus der französischen Hauptstadt auch von Ludwig Bamberger und seinen Freunden in Mainz aufgenommen. „Mit einem Schlage sah ich eine neue Welt entstehen“, schrieb er. Er hatte nicht das Alter, um ein Mandat in der deutschen Nationalversammlung anzustreben, verfolgte jedoch als Korrespondent der „Mainzer Zeitung“ die Verhandlungen in der Frankfurter Paulskirche. Bamberger machte dabei die Bekanntschaft mit vielen Politikern der Linken, die schon eine Rolle im Vormärz gespielt hatten: mit Robert Blum aus Köln, Julius Fröbel aus Thüringen, Moritz Hartmann aus Böhmen, Johann Jacoby aus Ostpreußen, Arnold Ruge aus Rügen und Franz Zitz aus Mainz. Bamberger vertrat in seinen Artikeln für die „Mainzer Zeitung“ mehr und mehr die Positionen der äußersten Linken des Parlaments, forderte nun offen die Bildung der Republik. Er hieß schon bald der „rote Bamberger“, nicht nur wegen seiner rötlichen Haare. Als er die Polemik gegen die Kräfte des Beharrens auf die Spitze trieb, bekam er von seinem Verleger die Entlassung. Er gab daraufhin eine Sammlung seiner Leitartikel unter dem Titel „Die Flitterwochen der Preßfreiheit“ heraus, die einen reißenden Absatz fanden.

Eine Welle der Empörung löste im November 1848 die Nachricht aus, dass der Volksvertreter Robert Blum von einem Standgericht in Wien zum Tode verurteilt und erschossen worden sei. Überall wurden Trauerfeiern für den Märtyrer der Freiheit begangen. Auf der Mainzer sagte Bamberger vor der Blumschen Büste und der roten Fahne: „Es liegt noch ein Ozean von Blutstränen zwischen uns und dem neuen Lande der Freiheit!“

Im März 1849 standen die Verhandlungen über die Reichsverfassung vor dem Abschluss. Gegen die Wahl des Preußenherrschers zum Kaiser stimmten die meisten Deputierten der Linken, unter ihnen waren alle Pfälzer. Am 28. März war die deutsche Reichsverfassung von der Nationalversammlung verabschiedet worden, die Einzelstaaten sollten sie nun übernehmen. Der Aufforderung kamen 28 kleinere Staaten nach, während die größeren Staaten wie Bayern und Hannover, Preußen, Sachsen und Württemberg sich verweigerten. Der preußische König hatte zudem die Kaiserkrone abgelehnt, die ihm die Nationalversammlung angetragen hatte. Die Reichsverfassung in Bayern durchzusetzen, war nun das erste Ziel der liberalen und demokratischen Kräfte in der Pfalz.

Am 17. Mai wurde eine provisorische Landesregierung der Pfalz gebildet. Sie entthob die königliche Kreisregierung ihres Amtes, da ihre Mitglieder den Eid auf die

Reichsverfassung verweigert hatten. Von den Amtsgebäuden wurden die Symbole der Monarchie entfernt. Die pfälzische Revolutionsregierung schloss ein Bündnis mit den badischen Aufständischen und rief zur allgemeinen Bewaffnung des Volkes auf. Dies war eine klare Kampfansage an die Krone Bayerns. Der Bayernherrscher löste den Landtag auf und erklärte die Bildung der provisorischen Regierung der Pfalz als Akt des Hochverrats. Die Revolution sollte mit Gewalt niedergeschlagen werden, vor allem mit Hilfe der Preußen, die König Max um Hilfe gebeten hatte.

Die Aufständischen im deutschen Südwesten bekamen nun Zulauf aus anderen Ländern des Bundes und aus dem Ausland. Unter ihnen waren auch die Mainzer Demokraten wie Bamberger und Zitz. Sie traten an die Spitze einer rheinhessischen Freischar, um die Revolution in der Pfalz und in Baden zu unterstützen. Die Truppe zählte 400 Mann. Sie erlitt ein erstes Debakel bei Kirchheimbolanden. Als 3000 Preußen vor der Stadt standen, gaben Bamberger und Zitz den Befehl zum Rückzug. Er erreichte nicht mehr die Nachhut der Rheinhessen, die bis auf den letzten Mann durch preußische Kugeln getötet wurden. Am 18. Juni zogen 8000 Pfälzer bei Knielingen über den Rhein, um sich mit den badischen Freischaren zu vereinigen. Nachdem die Festung Rastatt als letzte Bastion der Aufständischen von den Preußen eingenommen war, flohen Bamberger und seine Freunde auf den Schweizer Boden. Das Land bot vielen verfolgten Demokraten Asyl.

Bamberger wurde von Mainzer Gerichten wegen seiner revolutionären Bestrebungen zu Haftstrafen verurteilt. Das Schwurgericht in Zweibrücken fällte über Bamberger das Todesurteil, „vollziehbar auf dem Marktplatz von Zweibrücken“. Das Schauspiel sollte freilich den Zweibrückern entgehen.

Schon 1849 veröffentlichte Bamberger die Schrift „Erlebnisse aus der Pfälzischen Erhebung im Mai und Juni 1849“. Er deckte darin schonungslos die Gründe für das Scheitern der pfälzischen Demokraten auf: „Revolutionäre Charaktere waren sie nicht...Sie meinten es redlich und herzlich mit der Revolution wie mit ihrem ehelichen Weib, aber eine blinde, sprühende Jugendliebe trugen sie nicht in der Brust. Um so mehr sind ihre Opfer anzuerkennen. Sie wussten alle, beinahe von Anfang an, wie schlecht die Sachen standen und blieben dabei, weil sie das für ihre Schuldigkeit hielten.“ Es fehlte den pfälzischen Revolutionstruppen an allem, an fähigen Offizieren wie an einer ausreichenden Bewaffnung und am Ende an Munition. Sie konnten es in keiner Weise mit einer modernen Armee wie der preußischen aufnehmen.

Bamberger hatte in der Schweiz eine Reihe von alten Freunden aus den Heidelberger wie aus den Frankfurter Tagen wieder getroffen: Unter ihnen waren Moritz Hartmann, Georg Herwegh, Alexander Herzen, Friedrich Kapp und Heinrich Bernhard Oppenheim. Bamberger wollte so bald wie möglich die Schweiz verlassen; er spielte nur kurze Zeit mit dem Gedanken, in die USA zu emigrieren, wo seine Freunde Kapp und Zitz eine Anwaltskanzlei eröffnet hatten. Kapp begann schon damals mit den Arbeiten über die Sklavenfrage und den Soldatenhandel der deutschen Fürsten im 18. Jahrhundert. Der Mainzer folgte schließlich einer Einladung seines Bruders Heinrich, mit ihm das Bankgeschäft im Hause von Bischoffsheim und Goldschmidt in London zu erlernen, das ein jüngerer Bruder seiner Mutter leitete.

Bamberger pflegte in der britischen Hauptstadt enge Kontakte mit Emigranten aus vieler Herren Länder: mit Lothar Bucher, Ferdinand Freiligrath, Gottfried Kinkel, Karl Marx und Karl Schurz aus Deutschland, mit Louis Blanc aus Frankreich und Giuseppe Mazzini aus Italien. Er blieb auch weiter als Publizist tätig, schrieb für die

„Deutsche Monatsschrift“ von Adolph Kolatschek und für die Zeitung „*Voix du Peuple*“ von Pierre Proudhon.

Nach Anstellungen bei Banken in Amsterdam und Rotterdam trat Bamberger als Prokurist in das Pariser Bankkontor von Bischoffsheim und Goldschmidt ein. Er hatte einen großen geschäftlichen Erfolg, wurde auch Mitbegründer der „*Banque de Paris et des Pays-Bas*“ (Paribas). Inzwischen hatte er seine Jugendliebe Anna Belmont aus Alzey geheiratet. Ein Vetter seiner Frau betrieb an der Wall Street ein Bankhaus, war ein einflussreiches Mitglied der demokratischen Partei.

## **Die Belle Epoque**

Paris war eine faszinierende Kapitale, umgestaltet nach den Plänen des Präfekten Georges Haussmann, eines Schwiegersohnes des Landauers Georg Friedrich Dentzel. Die Hauptstadt wurde ein Sitz des Großkapitals; der Außenhandel konnte in 12 Jahren auf das Vierfache gesteigert werden. Nach Frankreich strömten nun Tausende von deutschen Handwerkern und Arbeitern. Das „Adreßbuch der Deutschen in Paris“ verzeichnete 4772 Selbstständige. Einen Anteil an dem wirtschaftlichen Aufschwung hatten auch Bankiers und Unternehmer aus Deutschland wie Bischoffsheim, Heine und Goldschmidt. Ein eigenes Kapitel müsste man über die vielen deutschen Künstler und Wissenschaftler schreiben, die das Paris der „Belle Epoque“ wie ein Magnet anzog. Unter ihnen war Michel Bréal, der eine glänzende akademische Karriere gemacht hatte. Im Jahre 1866 bekam er den Lehrstuhl für Vergleichende Grammatik am „*Collège de France*“. Ein Jahr später schloss er die Ehe mit Henriette Bamberger.

Die Bréals bewohnten ein großes Haus in der Rue Soufflot. Ihr Salon war ein Treffpunkt vieler Künstler und Wissenschaftler. Es kamen nicht nur Kollegen wie Monod, Paris und Renan, sondern auch Schüler wie Darmestetter, Reinach und Schwob. Ein guter Freund des Hauses war Marcellin Berthelot, ein berühmter Chemiker, der sich auch mit natur- und sozialphilosophischen Fragen beschäftigte. Die einzige Tochter Bréals, Clotilde, war mit dem Schriftsteller Romain Rolland verheiratet.

Bamberger begegnete wieder seinen alten Freunden aus dem Schweizer Exil; Hartmann, Oppenheim, Pfau, Simon und Vogt. Hartmann vermittelte die Bekanntschaft mit Persönlichkeiten wie Iwan Turgenjeff und George Sand. Simon arbeitete im Bankhaus der Fürther Familie Königswarther. Bamberger besorgte dem Dichter Ludwig Pfau eine Anstellung als Gärtner auf dem Landsitz des Barons Rothschild.

Bamberger gehörte zu den Gästen im Hause von Marie d'Agoult, deren Mutter eine Bethmann aus Frankfurt war. Die Gräfin publizierte unter dem Pseudonym Daniel Stern. Aus ihrer Verbindung mit Franz Liszt stammte die Tochter Cosima, die wir als Frau von Richard Wagner kennen. Es gab in Paris auch ein Wiedersehen mit Alexander Herzen. Seine Tochter Olga war die Frau von Gabriel Monod. Deren Freundin war Malvida von Meysenbug, die Vertraute von solchen Geistern wie Friedrich Nietzsche, Romain Rolland und Richard Wagner – „*Une européenne du 19<sup>e</sup> siècle*“ nennt sie ihr Biograph Jaques Le Rider.

Es fällt auf, dass Bamberger nicht die Nähe von Heinrich Heine suchte, den er über die Maßen verehrte. Er wagte es nicht, weil der Dichter schon in seiner elenden Matratzengruft lag, wie wir in seinen Erinnerungen lesen. Die Memoiren Bambergers

wie auch seine Briefe vermitteln uns einen lebhaften Eindruck von dem künstlerischen und literarischen Treiben der Hauptstadt; lesenswert sind auch seine Charakteristiken von Persönlichkeiten aus der Epoche, die in seinen Gesammelten Schriften wieder abgedruckt wurden, zum Beispiel von Arthur Chuquet, Ernest Renan und Karl Hillebrand, dem Sekretär Heines, der ein Leben lang zwischen Deutschen und Franzosen zu vermitteln suchte. Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung verleiht den Karl-Hillebrand-Preis für Essays.

Ein Symbol der Prosperität des Empire sollte die große Weltausstellung von 1867 werden. Aus dem Anlass war der „*Guide de Paris*“ auf den Markt gekommen, für den bekannte Schriftsteller und Wissenschaftler Beiträge verfassten. Über die deutsche Kolonie in Paris schrieb Ludwig Bamberger, über die russische Alexander Herzen.

Das Vorwort des *Guide* von Victor Hugo war ein Manifest, das die Deutschen und Franzosen zur Verständigung aufrief:

„Ihr seid alle Menschen. Wir lieben Euch; wir sind Eure Mitbürger in der Stadt der Philosophie, und Ihr seid unsere Landsleute im Vaterlande der Freiheit. Wir, die Europäer von Paris, gehören zu derselben Familie als Ihr, die Europäer von Berlin und Wien. Frankreich heißt Befreiung, Germanien heißt Verbrüderung. Wie sollte das erste Wort der demokratischen Formel das zweite bekriegen?“

Den *Guide* übersetzte Claire von Glümer ins Deutsche. Sie war eine bekannte Schriftstellerin, die unter anderem die Biographie von George Sand übersetzte.

Nach dem deutsch-deutschen Kriege von 1866 verfolgte man in Paris mit großer Besorgnis die Entwicklung in Deutschland. Das Preußen Bismarcks war nach dem Sieg über Österreich bei Königgrätz die deutsche Vormacht, die die wirtschaftliche und politische Einigung Kleindeutschlands vorantrieb. „Rache für Sadowa!“ wurde zur Losung in französischen Gazetten, die den Machtgewinn Preußens als eine tödliche Gefahr für ihre Landsleute erklärten. „Sadowa“ war der französische Name für Königgrätz. Bamberger warb nun um Verständnis für die Politik des preußischen Junkers in dem Aufsatz „*Monsieur de Bismarck*“, der 1867 in der „*Revue moderne*“ erschien. Er sah in Bismarck den Mann, der bestehende Verhältnisse umstürzen und eine neue Ordnung aufrichten will. „Man kann keinen Augenblick daran zweifeln, dass er ein geborener Revolutionär ist.“ „Der weiße Revolutionär“ ist auch der Untertitel der großen Bismarck-Biographie von Lothar Gall. Bamberger hatte schon 1859 die Ansicht vertreten, dass die deutsche Einigung nur von oben verwirklicht werden könne, in der realen Situation nur unter preußischer Führung. Die Mehrheit der deutschen Liberalen schwenkte auf den politischen Kurs Bismarcks ein. Sie griff nun den Begriff der „Realpolitik“ auf, 1853 von dem Liberalen Ludwig von Rochau geprägt. Die Minderheit erklärte den Politikwechsel zum Sündenfall des Liberalismus.

Nach 1866 wollte Bamberger nicht länger die Rolle des Zuschauers spielen, sondern die deutsche Politik mitgestalten helfen. Er kehrte nach Mainz zurück und kandidierte mit Erfolg für ein Mandat im Zollparlament. Seine politische Heimat war nun die Partei der Nationalliberalen. Anna Bamberger wollte ihrem Manne nicht nach Deutschland folgen. Sie blieb wie ihr Schwager Heinrich in Paris. Der besaß ein Haus an den Champs Elysées und ein Schloss in Hernonville. Seine Tochter Yvonne heiratete einen Grafen von Toulouse-Lautrec.

## Der Deutsch-Französische Krieg und die Folgen

Im Sommer 1870 zogen über Europa dunkle Wolken auf. Es gab in Berlin wie in Paris Kräfte, die den Krieg als legitime Fortsetzung der Politik betrachteten. Wir erfahren aus den Tagebüchern von Ludwig Bamberger, dass man in geheimen Verhandlungen in letzter Minute den Bruderkrieg verhindern wollte. Auf Empfehlung Bambergers und seiner Freunde sollte Hippolyte Taine in Deutschland für eine Verständigung werben. Vergeblich! Die Kriegsmaschinen waren nicht mehr aufzuhalten.

Nach dem Kriegsausbruch können wir Bamberger in dem Stabe Bismarcks wieder finden. Der Kanzler war der Meinung, dass ihm Bamberger als intimer Kenner der französischen Verhältnisse von Nutzen sein könnte. Der sollte vor allem für die preußische Politik in der Presse des In- und Auslandes werben. Bamberger musste schon ein hohes Maß von Selbstverleugnung in der neuen Stellung aufbringen, wie er dem Freunde Oppenheim schrieb: „Wie in die anderen Schrecken und Schmerzen des Krieges, ergab ich mich für den Moment darein, dass jetzt die roten Kragen Herr sind, dass Willem zum allgemeinen Fetisch wird und der erzreaktionäre Moltke unsere Geschicke leitet.“ Was für eine Ironie der Geschichte: Wilhelm war der Mann, der den badisch-pfälzischen Aufstand niedergeschlagen hatte. Er hatte danach den Beinamen „Kartätschenprinz“ bekommen.

Nachdem die Deutschen das Elsaß besetzt hatten, wurde Bamberger zum Stabe des Gouverneurs Bismarck-Bohlen in Straßburg abgeordnet. Er redigierte hier die „Amtlichen Nachrichten für das General-Gouvernement Elsaß“. Der Gouverneur war für Bamberger ein „gutmütiger, beschränkter Mensch“. Der sprach in seinen Kreisen nur von dem „roten Juden“. Über den Mainzer wurden in der französischen Presse nun gehässige Artikel verbreitet. Als Abtrünniger galt er auch vielen Weggefährten von 1848/49.

Ende 1870 weilte Bamberger in dem Hauptquartier Bismarcks bei Versailles. Er diente vor allem als Verbindungsmann zu der nationalliberalen Partei; ihre führenden Köpfe sollten für die Bismarckschen Verfassungspläne gewonnen werden. Das waren Rudolf von Bennigsen, Adelbert von Delbrück, Friedrich Kapp, Eduard Lasker und Heinrich Oppenheim. Bamberger behauptet in einem Rückblick auf die Ereignisse von 1870/71, dass seine politischen Freunde und er mit Recht ihren Anteil an der Gründung des deutschen Reiches beanspruchen könnten. „Die tatsächliche Ausführung in letzter Instanz ist dem Genie Bismarcks und Moltkes zu verdanken; jedoch die Inspiration und die Macht des Volkswillens, welche wahrhaft unwiderstehlich zur Gestaltung hindrängten, gingen einzig vom liberalen Bürgertum aus.“

Der Krieg von 1870/71 war kein Kabinettskrieg mehr, er wurde zum Nationalkrieg und zum ideologischen Krieg. Auf beiden Seiten wurden die alten Feindbilder hervorgeholt und neue hinzugefügt. In den ersten Jahren nach der Niederlage schildern die französischen Publizisten den östlichen Nachbarn in den dunkelsten Farben. Beifall fanden nun die Hasspredigten eines Edgar Quinet, der den Begriff des „Barbaren“ zum politischen Kampfbegriff geformt hatte. Die Mission Frankreichs war für ihn die Verteidigung der Zivilisation gegen die Barbarei. In die Kampagne gegen die Teutonen griffen auch renommierte französische Gelehrte und Schriftsteller ein. Der französische Historiker Jules Zeller, Rektor der Straßburger Universität vor 1870, stellte in seiner Geschichte Deutschlands diese Antithese auf: Germanisches Wesen gleich Eroberung und Zerstörung, romanisches Wesen gleich

Befriedung und Zivilisation. Unter Bismarcks Leitung habe Preußen den alten Teutonismus geweckt, um zur Vorherrschaft zu gelangen. „Mit deutschem Eisen“ sei „im welschen Blute“ das neue deutsche Reich aufgerichtet worden. Das gebildete Deutschland sei zum willigen Komplizen Bismarcks geworden.

Ihrer Enttäuschung gaben auch die französischen Intellektuellen Ausdruck, die vor 1870 ein ideales Bild von Deutschland entworfen hatten. Der Historiker Gabriel Monod fragte sich, ob aus der edlen idealistischen Nation nun eine habgierige und mitleidslose geworden sei. Ernest Renan räumte zwar ein, dass beide Seiten an dem Ausbruch des Krieges Schuld hätten: die skrupellose, das Recht verletzende Politik Bismarcks wie das dünkelfhafte und leichtsinnige Handeln Napoleons III. Er verurteilte aber das Verhalten der deutschen Soldaten während des Krieges; sie hätten gehaust und geraubt wie zu Zeiten Wallensteins. Die Nation spottete nun der Ideale, für die ein Kant und ein Goethe stünden. Renan vertrat die „Zwei-Deutschland-Theorie“, die der Philosoph Elme-Marie Caro in der „*Revue des Deux Mondes*“ formuliert hatte. Es gibt ein Deutschland, das man bewundern und lieben kann, und ein Deutschland, das man verachten und hassen muss.

Die Kritik seiner Freunde teilte im großen und ganzen Michel Bréal. Er äußerte seine Bestürzung in den Briefen an den Kollegen Albrecht Weber. Er hielt es für einen großen Fehler, dass die Deutschen unerbittlich weiter kämpften, obwohl „der kleine Prinz“ besiegt war. Es wäre ein Zeichen von Klugheit gewesen, wenn die Deutschen nach Sedan einen annehmbaren Waffenstillstand angeboten hätten. Er verurteilte im Besonderen die Forderung, dass Frankreich Lothringen abtreten müsse, dessen Bewohner kein Deutsch verstünden. Metz sei eine französische Stadt wie Grenoble oder Toulouse. Die Eroberungslust habe in Deutschland nunmehr den Sinn für Gerechtigkeit erstickt.

Seine Enttäuschung über das Verhalten der deutschen Kollegen drückte Bréal in einem Schreiben an Angelo de Gubernatis aus, Professor für Sanskrit in Florenz:

« Vous pouvez penser si j'ai souffert depuis deux ans: le but de ma vie était de travailler à l'union des deux pays. L'absolu manque de générosité qui s'est révélé chez les Allemands et particulièrement chez les représentants de la science allemande a été une des plus grandes déceptions de ma vie. Il a fallu descendre de beaucoup de degrés des hommes que je tenais en haute estime. »

Der Frankfurter Frieden von 1871 war für Frankreich eine schwere Belastung. Das Land musste eine Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Francs zahlen und auf die Provinzen Elsaß und Lothringen verzichten, die als Reichslande dem Kanzler direkt unterstellt wurden. Der Verlust der Ostprovinzen wurde für Frankreich zum Trauma. Renan erklärte seinem Kollegen David Friedrich Strauß, dies sei ein Akt der Annexion und ein Verstoß gegen das Völkerrecht. Wer die Grenzen Europas unter dem Aspekt des Volkstums ziehen wolle, der müsse mit endlosen Kriegen rechnen.

„Das Elsaß ist das Tor, durch welches die Ideen, die Methoden, die Bücher aus Deutschland in der Regel eingehen, um zu uns zu gelangen. Es ist außer Streit, wollte man das elsässische Volk befragen, so würde eine unermessliche Majorität sich für das Verbleiben bei Frankreich aussprechen. Ist es Deutschland würdig, sich mit Gewalt eine widersetzliche, erbitterte, vollends seit der Verwüstung Straßburgs unversöhnlich gewordene Provinz anzueignen?“ fragte Renan.

Bréal wie Monod waren mit dem Elsaß und mit Lothringen durch ihre Familien verbunden. Aus diesem Grunde förderten sie mit allen Kräften die Einrichtung einer Schule für die Menschen, die nicht in den neuen deutschen Reichslanden leben wollten. Im Jahre 1871 wurde die „*Ecole alsacienne*“ in Paris gegründet, deren Ziele Bréal mit diesen Worten beschrieb:

« Il faut le dire à l'honneur des hommes, qui parlent et agissent à ce moment : leur première préoccupation, celle qui domine toutes les autres, c'est le souci de la jeunesse. Former des hommes capables de suffire à la tâche redoutable qui leur sera léguée, des hommes de cœur et de tête, de vrais citoyens d'un État libre, voilà ce que chacun se propose, et c'est de la rencontre de ces désirs ardents, de ces volontés tournées au bien, de ces patriotiques espérances qu'est née l'École alsacienne. Le nom qu'on lui a donné résume tout cela. »

Ludwig Bamberger traf seinen Schwager im Dezember 1870 in Aachen und hörte von ihm, die Deutschen hätten nach Sedan Frieden machen sollen; sie seien nun auf dem Wege zum Cäsarismus. „Immer Urteile nach der Schablone. Komisch ist allerdings, dass ein Kaiser ab- und einer zugegangen ist“, war Bambergers Kommentar. Die Wege der beiden gingen nun auseinander: Bréal ging nach Paris, um seine wissenschaftliche Karriere fortzusetzen; Bamberger kehrte nach Deutschland zurück, wurde Mitglied in der nationalliberalen Fraktion des Reichstags.

Über die Folgen des Friedensvertrages machte sich auch Bamberger keine Illusionen. Der Finanzpolitiker sah voraus, dass der Zustrom der Milliarden an Kriegsentschädigung aus Frankreich letzten Endes zu einer konjunkturellen Überhitzung in Deutschland führen würde. Auf die Gründerjahre sollte in der Tat der Gründerkrach folgen. Eine ausführliche Analyse der Finanzpolitik des Kaiserreiches lieferte im Übrigen der aus Neustadt stammende Karl Helfferich, ein Schüler Bambergers, der jedoch 1919 auf eine antirepublikanische Position einschwenkte.

Bamberger war auch der Auffassung, dass die Annexion von Elsaß-Lothringen ein Verstoß gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker sei. Es werde immer eine Streitfrage bleiben, ob Deutschland im eigenen Interesse, d. h. im Interesse eines versöhnten Zusammenlebens mit seinem Nachbar und seiner Sicherheit vor Revanchekriegen, besser getan hätte, die beiden Provinzen bei Frankreich zu lassen. Über diesen Punkt habe er sich nur mit einem einzigen Franzosen verständigen können, den er nicht nennen möchte.

## **Innenpolitik in Frankreich und in Deutschland nach 1871**

Nach 1871 wurde in Frankreich auch die Frage nach den Gründen für die Niederlage aufgeworfen. Von dem Historiker Charles Bigot stammt die Formel, bei Sadowa habe der preußische Schulmeister, bei Sedan der deutsche Professor gesiegt. Viele Gebildete hätten sich von ihren Illusionen über Deutschland trennen und erkennen müssen, dass ein gebildetes Volk zugleich ein erbitterter Gegner sein könne. Die Franzosen hätten keine andere Wahl, als die Waffen zu benutzen, mit denen sie besiegt worden seien. Sie müssten mit Deutschland gleichziehen durch Arbeit, Disziplin und Gelehrsamkeit. Dass der Weg zur geistigen Erneuerung über die Reform der schulischen Bildung führe, das meinten auch Männer wie Michel Bréal, Gabriel Monod und Ernest Renan. Zwei Jahre nach der Niederlage erschien die Schrift „*Quelques mots sur l'instruction publique en France*“ von Michel Bréal.



Nach einer vergleichenden Analyse des Schulwesens beider Länder entwickelte er ein Programm für Reformen der Strukturen und Methoden in den französischen Schulen. In der Einleitung betonte er, dass die Ereignisse von 1870 nicht der Anlass für seine Betrachtungen seien. Seit langem habe er die Entwicklungen in dem Bildungswesen Deutschlands und Frankreichs beobachtet. Man erweise im übrigen Frankreich keinen Gefallen, wenn man seine Menschen in Unkenntnis über das Ausland lasse:

« Pour une nation comme la France, enfermée depuis longtemps en ses qualités et en ses défauts, c'est un des meilleurs moyens de se bien connaître que de voir l'impression qu'elle fait sur d'autres peuples. »

Die Geschichte zeige, dass nach einer Niederlage das Bewusstsein für den Wert der Erziehung wachse. Bréal verwies auf das Beispiel von Preußen, wo Männer wie Fichte, Wilhelm von Humboldt und Stein das Bildungswesen von Grund auf reformierten, so dass der Staat an geistiger Stärke gewann, was er an physischer verloren hatte.

Während einer Reise durch Deutschland im Jahre 1873 hatte Bréal die Gelegenheit, die Organisation und die Praxis des Unterrichts in den Gymnasien und in den Realschulen zu studieren. Über seine Beobachtungen verfasste er eine Reihe von Aufsätzen in der „*Revue des deux Mondes*“, die 1882 in dem Band „*Excursions pédagogiques*“ wieder abgedruckt wurden. Er war keineswegs der Auffassung, dass das deutsche Bildungswesen in allen Stücken als Modell dienen könne:

« Je connais la différence des deux pays: je sais les rapports qui existent entre l'état social et politique d'une nation et son système d'instruction. Beaucoup de choses, excellentes en Allemagne, ne conviendraient pas à la France. Il en est d'autres pour lesquelles nous avons la supériorité, et que l'Allemagne, à l'heure actuelle, s'applique avec plus ou moins de succès à imiter. Tout n'est donc pas proposé en modèle: je veux surtout fournir à mes lecteurs le moyen de se former eux-mêmes leur jugement, qui ne sera peut-être pas toujours d'accord avec le mien. »

Bréal verhehlte in keiner Weise seine Besorgnisse über manche Tendenzen in der deutschen Pädagogik. Im Deutschunterricht spielten die germanischen Mythen eine große Rolle, vor allem das Heldenepos der Nibelungen. Seine Recken würden der deutschen Jugend als Vorbilder hingestellt. Die Geschichtsbücher priesen nicht nur den Ruhm eines Hermann, der die römischen Eindringlinge besiegte, sondern auch den Sieg, den die deutschen Armeen 1870/71 errungen hätten. Man nähre wieder alle Vorurteile, die man vor dem Kriege über Frankreich verbreitet habe. Bréal gewann den Eindruck, dass man die deutsche Jugend nicht auf den Kampf des Lebens vorbereite, sondern auf den Kampf der Nationen und Rassen. Man impfe ihr eine Doktrin ein, die sich auf die Darwinschen Lehren über den Daseinskampf gründe:

« Les espèces intermédiaires, les races imparfaitement armées sont destinées à se subordonner ou à disparaître. Le peuple le plus prolifique, le plus entreprenant, le plus énergique suit les ordres de la nature et en exécute les immuables lois. »

Michel Bréal räumte zwar ein, dass diese Maximen nicht ohne Widerspruch geblieben seien. Aber er befürchtete, dass die Masse denen folgen würde, die die Ideen der europäischen Aufklärung als sentimentale Ergüsse betrachteten.

Ein Vorkämpfer für die Reform des Schulwesens war auch der liberale Protestant Ferdinand Buisson. Er begründete die „*Revue pédagogique*“ und war Herausgeber des „*Dictionnaire de pédagogie et de l'instruction primaire*“, für den auch Bréal Artikel verfasste. Die Reformer wollten den Einfluss der Kirche auf die Schule zurückdrängen. Die Schule sollte die Kinder zur Mündigkeit erziehen, zu Republikanern im wahren Sinne des Wortes.

Ihre Vorstellungen riefen den erbitterten Widerstand von klerikalen und konservativen Gruppierungen hervor. Ein erklärter Gegner aller Neuerungen war Albert Duruy, ein alter Bonapartist. Er griff vor allem den germanophilen und revolutionären Bréal an, der das alte klassische Bildungsideal Frankreichs in Frage stelle. Die Vorstellungen der Reformer seien antifranzösisch, sie seien nicht auf dem heiligen Boden Galliens gewachsen, sondern auf dem germanischen. Man dürfe nicht zulassen, dass der welsche Geist von seinem natürlichen Wege abweiche.

Als die Linke 1879 an die Regierung kam, schlug die Stunde der Schulreformer. Bréal wurde von Jules Ferry der Posten eines Direktors in dem Unterrichtsministerium angeboten. Er lehnte ihn mit dem Hinweis ab, dass er seine wissenschaftliche Arbeit nicht unterbrechen möchte.

« Le nouveau ministre, M. Jules Ferry, m'a fait appeler dans les premiers jours de son ministère, pour m'offrir l'une des grandes directions de son ministère. J'ai remercié pour deux raisons. Je ne veux pas interrompre mes travaux scientifiques, quitter mon enseignement, abandonner mes élèves ; et en second lieu, je ne crois pas avoir les qualités que doit posséder un administrateur. Professeur je suis, professeur je veux rester jusqu'à la fin de mes jours. »

Bréal übernahm freilich das Amt des „*Inspecteur général de l'enseignement supérieur*“, zudem war er Mitglied in dem „*Conseil supérieur de l'Instruction publique*“. Er betrachtete auch beide Ämter nicht als Sinekuren. Die Liste seiner Schriften über pädagogische Fragen war so lang wie die seiner philologischen Abhandlungen.

Nach 1871 spielte Bamberger eine führende Rolle in der nationalliberalen Fraktion des Deutschen Reichstags. Er war einer der Experten in der Haushalts- und Finanzpolitik. Der Abgeordnete hatte einen maßgebenden Anteil an der Einführung der Mark und der Errichtung der Reichsbank. Er erreichte zudem die Umstellung der Mark von Silber- auf Goldwährung. Aus dem Bewunderer Bismarcks sollte einer seiner schärfsten Kritiker werden, als der Kanzler eine Wende in der Finanz- und Wirtschaftspolitik vollzog. Schutzzölle sollten nun die Großindustriellen im Westen und die Großagrarier im Osten vor der ausländischen Konkurrenz schützen. Die Einheit der nationalliberalen Partei zerbrach, als die Mehrheit der Fraktion für die Bismarckschen Vorlagen stimmte. Bamberger wie Braun, von Forckenbeck, Lasker, Mommsen, Rickert und von Staufenberg bildeten nun die Sezessionisten, die dann zur „*Liberalen Vereinigung*“ wurde. Diese Gruppierung verurteilte auch alle sozialpolitischen Gesetze der 1880er Jahre. Ihre Ablehnung bestimmte nicht nur ein doktrinärer Wirtschaftsliberalismus, sondern auch die Befürchtung, dass Institutionen wie die Selbstverwaltung der Sozialversicherung zur Entmachtung des Parlaments beitragen würden. Bamberger und seine Freunde forderten mehr Rechte für das

Parlament, sie bekämpften die Rüstungspolitik in der gleichen Weise wie die Kolonialpolitik des Reiches.

Einer der engsten Freunde des Mainzers wurde Eduard Lasker: Er war ein scharfzüngiger Parlamentarier, der manche Skandale in der Bürokratie aufdeckte. Lasker starb 1884 auf einer Reise in die USA. Der Reichskanzler wusste zu verhindern, dass Mitglieder der Regierung an dem Begräbnis Laskers teilnahmen. Die Gedenkrede auf den Freund musste Bamberger in der Berliner Sing-Akademie halten.

Als Friedrich III. 1888 auf den Thron kam, hofften viele Liberale auf eine politische Wende. Der neue Kaiser und seine Gemahlin Viktoria hatten gute Beziehungen zu führenden liberalen Politikern und große Vorbehalte gegen das System Bismarck, wie wir durch die geheimen Tagebücher Bambergers wissen. Der sollte in einer neuen Regierung das Amt des Finanzministers übernehmen. Nach 99 Tagen mussten alle Hoffnungen auf ein liberales Regiment begraben werden. Bamberger setzte auch keine Hoffnungen auf Kaiser Wilhelm, der 1890 Bismarck entlassen hatte. Sein Fazit über die Epoche Bismarcks war vernichtend; er sprach von den Verwüstungen, die das System Bismarck im Geiste und in der Gesetzgebung des Landes angerichtet hatte. Eine ähnliche Bilanz zog auch ein Weggefährte, der Historiker Theodor Mommsen: „Die Gewinne an Macht waren Werte, die bei dem nächsten Sturme der Weltgeschichte wieder verlorengehen; aber die Knechtung der deutschen Persönlichkeit, des deutschen Geistes, war ein Verhängnis, das nicht mehr gutgemacht werden kann.“

## **Chauvinismus und Rassismus in Frankreich und Deutschland**

Die 1890er Jahre brachten für Michel Bréal neben schmerzlichen auch bittere Stunden. 1890 starb seine Frau Henriette. Ihr widmete er sein Hauptwerk, den „*Essai de sémantique*“. Die bitterste Erfahrung nach dem Bruderkrieg von 1870/71 machte er während der Affäre Dreyfus. Der aus dem Elsaß stammende jüdische Hauptmann Alfred Dreyfus war 1894 wegen Hochverrats zur lebenslänglichen Deportation verurteilt worden. Seine Anwälte und Freunde konnten nachweisen, dass das Urteil auf Grund von falschen Aussagen gefällt worden war. Die herrschenden Politiker und Militärs wollten mit allen Mitteln eine Wiederaufnahme des Verfahrens verhindern, das viele liberale Gelehrte und Schriftsteller forderten. Sie erhielten den Namen Dreyfusards. Das waren Lucien Herr, Bibliothekar der „*Ecole Normale*“, und der Journalist Bernard Lazare, Protestanten wie Gabriel Monod und Ferdinand Buisson, der junge Sozialist Léon Blum. Die Feder für Dreyfus führten Schriftsteller wie Anatole France, André Gide, Marcel Prévost und Emile Zola. Ein großes Aufsehen erregte der Artikel „*J'accuse!*“ von Zola, 1898 in der *Aurore* veröffentlicht. Michel Bréal bezog in dem Freundeskreis wie in der Öffentlichkeit eine klare Position in der Affäre. Am 30. Januar 1898 antwortete er auf den Vorwurf, dass sein Name auf der Liste der Professoren fehle, die eine Revision des Prozesses verlangten. Den Schritt müssten zuerst die tun, die nicht zur jüdischen Gemeinde gehörten, sagte er.

In einem Brief an den Herausgeber des *Siècle* versicherte er, dass er zu keinem Zeitpunkt den Hauptmann für schuldig gehalten habe. Es sei ungeheuerlich, dass man einen Elsässer jüdischen Glaubens des Hochverrats bezichtige. Der Mann komme aus dem Bürgertum des Elsaß, dem Frankreich zur Freiheit und Gleichheit verholfen habe. Dessen Gesinnung kenne er besser als viele Franzosen:

« Correligionnaire de Dreyfus, Alsacien comme Dreyfus, je sais un peu mieux que la plupart quel peut être « l'état d'âme » d'un officier juif alsacien. Je crois être dégagé depuis longtemps des liens de toute croyance confessionnelle ; plusieurs de mes amis me traitent en plaisantant d' »antisémite ». Ce n'est pas le moment de m'en expliquer avec eux. Ce qu'il m'importe de dire ici, c'est que je dois au fait de ma naissance de savoir un peu mieux que la plupart de ceux qui en raisonnent quelles idées régnaient, avant et après la guerre, dans les familles aisées du monde israélite alsacien. Je sais en quelles idées étaient élevés les enfants, quelles étaient les ambitions des pères et des mères de famille. Leurs regards étaient tournés vers Paris. »

In einem Gespräch mit Léon Blum sagte er: „Es geht nicht darum, ob ich an Dreyfus Unschuld glaube oder nicht. Aber an seine Schuld glaube ich nicht – weil das Leben mich gelehrt hat, das nicht zu glauben, was ich nicht verstehe. Und das Verbrechen von Dreyfus verstehe ich nicht. Und ich verstehe ebenso wenig, weshalb man mir bis auf den heutigen Tag kein begreifliches Motiv genannt hat. Die Möglichkeit einer menschlichen Handlungsweise, für die sich kein begreiflicher Grund finden lässt, schließe ich grundsätzlich aus.“ Sein Schwiegersohn Romain Rolland sah in der Affäre vor allem ein Problem der Gerechtigkeit. Mit dem dramatischen Werk „Die Wölfe“, unter dem Pseudonym St. Just veröffentlicht, „hob er das Problem aus der Zeit ins Ewige hinaus“. Der Verteidiger in dem Stück weiß, dass er den Angeklagten nicht retten kann, dass er sich durch seinen Auftritt sogar in Gefahr begibt. Er ist jedoch nicht bereit, die Ehre der Notwendigkeit, das Gesetz dem Vaterland zu opfern. Jeder, der die Wahrheit gesehen und sie verleugnet, der begeht Selbstmord, schleudert er dem Ankläger ins Gesicht. „Die Wölfe“ wurden von Wilhelm Herzog 1914 ins Deutsche übersetzt. Dessen Zeitschrift „Forum“ wurde wegen ihrer defätistischen Haltung 1915 verboten. Herzog und Rehfish stellten 1929 „Die Affäre Dreyfus“ auf die Bühne.

Bréal wurde danach zur Zielscheibe von Angriffen einer chauvinistisch-rassistischen Journaille, als seinem alten Widersacher Ferdinand Brunetière eine Professur am Collège de France verweigert wurde. So schrieb ein Redakteur im „Figaro“:

«En sorte que M Bréal, qui est juif, expulse, lui juif, et en tant que Juif, M. Brunetière Catholique, et l'expulse, comme catholique, d'un collège appelé Collège de France, c'est-à-dire collège d'un pays qui n'a jamais existé que comme terre et pays de Catholicisme ! D'instinct, et quoique professeur au Collège de France, qui est plutôt avec lui le Collège de Judée, il est le représentant de la Cité dispersée qui trouble, dissocie et détruit la cité assise. »

Die Affäre Dreyfus riss in der französischen Gesellschaft tiefe Gräben auf. Eine Reihe von Dreyfusards um Ferdinand Buisson gründete 1898 die „*Ligue française pour la défense des droits de l'homme et du citoyen*“. Der Sieg der Linken im Jahre 1902 führte zu den „*Lois Combes*“, zur vollständigen Trennung von Kirche und Staat in Frankreich. Das Sammelbecken der chauvinistischen und rassistischen Kräfte wurde 1899 die „*Action Française*“; ihr Chefideologe war Charles Maurras, der zum Sturz der Republik aufforderte und später das Regime von Vichy unterstützte.

Theodor Herzl verfolgte als Journalist den Prozess gegen Dreyfus. Unter dem Eindruck der Affäre schrieb er das Buch „Der Judenstaat“, in dem er einen eigenen jüdischen Staat forderte. Das war die Geburtsstunde des Zionismus.

Der Hauptmann Dreyfus wurde zwar 1906 rehabilitiert. Die Affäre Dreyfus sollte aber noch lange die Historiker und Politologen beschäftigen. Die ersten Darstellungen des Falles kamen von zwei Männern aus dem Freundeskreis von Bréal und Bamberger. Der erste Band der „*Histoire de l'affaire Dreyfus*“ von Joseph Reinach lag 1901 vor. Seine Erinnerungen an die Krise schrieb Léon Blum 1935 nieder. Er beklagte darin, dass die jüdische Bourgeoisie damals Angst vor dem engagierten Kampf für Dreyfus hatte. Sie habe heute Angst vor dem engagierten Kampf gegen den Faschismus. Blum wurde ein Opfer des Faschismus; er erlebte das Kriegsende 1945 in einem deutschen Konzentrationslager. Madeleine Levy, eine Enkelin des Hauptmanns, wurde von den braunen Schergen in Auschwitz ermordet. Die Affäre Dreyfus bildet ein langes Kapitel in dem Werk von Hannah Arendt über „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“.

Den gleichen Anfeindungen wie sein Schwager Bréal war auch Bamberger ausgesetzt. Der Journalist Wilhelm Marr machte seit 1873 die Juden für den Gründerkrach verantwortlich. Er benutzte als einer der ersten den Begriff „Antisemitismus“. Die Juden werden nach ihrer Abstammung definiert, nicht nach ihrer Religion. Sie erscheinen als „artfremde Nation in der Nation“, die sich der Integration verweigert. Sätze, die uns bekannt sein müssten. Der konservative Publizist Constantin Frantz verfasste die Broschüre „Der Nationalliberalismus und die Juden Herrschaft“, die auf eine subtile Weise die jüdischen Bürger diffamierte.

Die Angriffe gegen die Juden Bamberger, Lasker und Oppenheim eröffnete das Pamphlet „Die sogenannte deutsche Reichsbank, eine privilegierte Actien-Gesellschaft von und für Juden“, verfasst von Hilarius Bankberger. Der anonyme Schreiberling behauptet: „Bank-Aktien und Börsenprivilegien sind, wie die Sachen praktisch liegen, Judenprivilegien. Sie werden daher von der jüdischen Presse, den jüdischen Gelehrten und den jüdischen Volksvertretern mit allen Kräften geschützt und gefördert.“ Solche Unterstellungen kursierten schon bald in manchen konservativen Gazetten.

1875 druckte der „Kladderadatsch“ das Gedicht „Bei der Hitze“. Die Strophen 4 bis 5 lauten:

Sie hat's ausspintisiret / Und unfehlbar erkannt:

Bleichröder I. regieret / Im armen deutschen Vaterland.

Die Schwarzen und Rotschwarzweißen, / Sie gehen auf ihren Leim;

Und die drei Juden heißen / Bamberger, Lasker und Oppenheim.

Das Blatt spielte auf die antijüdischen Kommentare in der „Kreuzzeitung“ an, dem Blatte der feudalen Junker und der orthodoxen Pastoren.

Am härtesten sollte Bamberger treffen, dass ein Parteifreund vor dem wachsenden jüdischen Einfluss auf die deutsche Kultur warnte: Heinrich von Treitschke. Der Historiker sah eine ernste Gefahr für das Deutschtum in dem Zustrom von Juden aus Osteuropa, die rassisch, kulturell und religiös andersartig seien. „Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuts mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück.“ Bamberger

nahm den publizistischen Kampf gegen die Reaktion auf. Der Aufsatz Treitschkes war für ihn vor allem eine Diversion in dem Feldzug gegen den Liberalismus, dem die Juden ihre Emanzipation verdankten. Bamberger war der Überzeugung, dass die beiden Kulturen gerade in Deutschland eine glückliche Verbindung eingegangen seien. Ein Dichter wie Heine und ein Politiker wie Lasker waren ohne Aufgabe ihres Judentums mit der deutschen Kultur verwachsen. Mit aller Klarheit distanzierte sich auch Theodor Mommsen von den Äußerungen seines Kollegen. Neben den Kulturkampf und den Klassenkampf trete nun als drittes ins Leben: die Missgeburt des nationalen Gefühls, der Feldzug der Antisemiten.

Doch der Samen der Hassprediger ging auf. 1880 randalierten Besucher einer antisemitischen Versammlung in Berlin, zertrümmerten Fensterscheiben von Cafés und brüllten: Juden raus. Im selben Jahre gründete der Hofprediger Stoecker eine Partei mit einem antisemitischen Programm. Bamberger verfolgte mit großer Sorge das Erstarken dieser Koalition. „Es ist der Hass und Neid der Gebildeten, Professoren, Juristen, Pastoren, Leutnants, stimuliert vom Geist der Reaktion und Rohheit von oben“, schrieb er seiner Schwiegermutter.

Der Hass gegen die Fremden im eigenen Lande war nur die Kehrseite des Hasses gegen die Menschen der anderen Länder, das wussten ein Bréal wie ein Bamberger. Aus dieser Einsicht erwuchs ihr Engagement in der Friedensbewegung ihrer Länder. Bréal sah schon die Gefahr, die von chauvinistisch-militaristischen Kreisen Deutschlands ausging. Doch seine Hoffnung ruhte auf den Kräften, die sich den Ideen der europäischen Aufklärung verpflichtet fühlten. Sein Schwager mochte nicht diesen Optimismus teilen; er schrieb 1892 in einem Artikel für den Londoner „*New Review*“, das Deutsche Reich, im Geiste der bürgerlichen Freiheit geschaffen, werde mehr und mehr von den Junkern und den Militärs beherrscht. Die Reden Wilhelms II. verbreiteten in der Welt Unbehagen. Es sei zu befürchten, dass ein übereiltes Wort oder eine übereilte Handlung einen europäischen Krieg auslösen könnten.

Bamberger starb am 14. März 1899 in Berlin. Er wurde an der Seite von Eduard Lasker auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt. Die Inschrift auf dem Grabstein lautet: „Im Tode vereint, die im Leben gemeinsames Streben für Deutschlands Einheit und Freiheit verband.“ In seiner Grabrede nannte Mommsen den Freund „den deutschesten Mann“.

Nach 1900 löste die imperialistische und nationalistische Politik der Großmächte Europas eine Folge von Krisen aus, von der Marokko-Krise bis zur Balkan-Krise. Jedes Mal war ein großer Krieg nahe. In allen Ländern appellierten Menschen an die Vernunft der Regierenden. Sie warnten vor einer „Politik des Risikos“, die mit einem fürchterlichen Völkermorden enden würde. Die Folgen wären Massenbankrott und Massenelend, sagte August Bebel. Für die Schaffung einer europäischen Friedensordnung traten Humanisten wie Michel Bréal ein. Er war Mitglied der „*Société française pour l'arbitrage entre les nations*“, die die Errichtung eines internationalen Gerichtshofes verlangte, der die Konflikte der Staaten friedlich und schiedlich regeln sollte. Begründer dieser Vereinigung war der Ökonom Frédéric Passy. Für seine Leistung bekam er 1901 mit Henri Dunant zusammen den ersten Friedensnobelpreis. Mit 86 Jahren schrieb er sein großes Werk „*Pour la Paix*“.

Für die Zeitschrift „*La Paix par le Droit*“ verfasste Bréal 1913 einen Artikel, in dem er die Bildung eines neutralen Staates für Elsaß-Lothringen vorschlug, als einziges

Mittel, um den Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich aus der Welt zu schaffen.

« Je crois qu'il faut demander cette neutralisation comme le seul moyen d'obtenir pour l'Europe une paix solide et durable. Neutralisation sous la protection des grandes puissances, qui n'ont plus d'intérêt que nous à vivre dans cet état perpétuel de défiance et d'armement.

La guerre de 1870, qui est restée comme un souvenir funèbre, paraîtra alors le point de départ d'une ère nouvelle. De cette neutralisation, on parlera comme nous parlons des traités qui, au dix-septième siècle, ont établi la paix religieuse.

Je la demande aussi dans l'intérêt de l'Alsace, qu'on a un peu trop oubliée jusqu'à présent, et passée sous silence. Elle deviendra le pays d'élection pour tous ceux qui aiment la liberté et le progrès pacifique. L'Université de Strasbourg deviendra la continuation de l'ancienne université où Goethe a passé quelques-uns des meilleurs jours de sa vie. »

Ein neutrales Elsaß-Lothringen! Das war eine Illusion oder gar Landesverrat für die Herrschenden in Berlin und in Paris!

Am 3. August 1914 traf ein, was Bamberger in seinen letzten Lebensjahren befürchtet hatte: ein europäischer Krieg - „die größte Katastrophe seit Jahrhunderten, der Einsturz unserer teuersten Hoffnungen auf eine menschliche Brüderschaft“, wie Romain Rolland in sein Tagebuch eintrug. Michel Bréal erlebte nicht mehr das Ende des Völkermordens. Er starb am 25. November 1915 in Paris und wurde auf dem Friedhof des Montparnasse beigesetzt.

Michel Bréal und sein Schwager Ludwig Bamberger waren – bei aller Verschiedenheit der Charaktere und Lebenswege – Europäer, die gegen Chauvinismus und Rassismus kämpften und für eine allgemeine Friedensordnung arbeiteten.

-----

Vortrag, am 28. März 2011 bei der Bréal-Gesellschaft in Landau gehalten.

Literatur

zu Bréal:

Hans W. Giessen / Heinz-Helmut Lüger / Günther Volz (Hrsg.), Michel Bréal – Grenzüberschreitende Signaturen, Landau 2007.

zu Bamberger:

ADB (Karl Wippermann), NDB (Theodor Heuss), Jewish Encyclopedia (Isidore Singer).

Benedikt Koehler, Ludwig Bamberger – Revolutionär und Bankier, Stuttgart 1999.

Marie-Lise Weber, Ludwig Bamberger – Ideologie statt Realpolitik, Wiesbaden 1987.

Ludwig Bamberger, Gesammelte Schriften, 5 Bände, Berlin 1894 – 1898.

Ders., Erlebnisse aus der Pfälzischen Erhebung im Mai und Juni 1849, Frankfurt a. M. 1849.

Ders., Erinnerungen, herausgegeben von Paul Nathan, Berlin 1899.

Ders., Bismarcks großes Spiel – Die geheimen Tagebücher, eingeleitet und herausgegeben von Ernst Feder, Frankfurt a. M. 1932.

Abdruck in: Jahrbuch der Hambach Gesellschaft 2011/2012, S, 47 – 65 (mit Abbildungen).